

Eiserne Engel oder eiserne Teufel : Interview

Autor(en): **Glaser, Hermann / Raestrup, Reiner**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Wechselwirkung : Technik Naturwissenschaft Gesellschaft**

Band (Jahr): **5 (1983)**

Heft 19

PDF erstellt am: **20.06.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-653242>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Eiserne Engel oder eiserne Teufel

Ein Interview mit Hermann Glaser

WW: Hermann Glaser, Sie gehören zu den Mitbegründern des „Centrums Industriekultur“. Solche Museen wie das in Nürnberg sind in den letzten Jahren auffallend viele entstanden. All diese Museen verstehen sich bewußt als Industriemuseen, grenzen sich aber ab von den klassischen Ausstellungen der Technik wie etwa im Deutschen Museum in München. Worin, Herr Glaser, besteht eigentlich der Unterschied?

Glaser: Der technikgeschichtliche und technikwissenschaftliche Aspekt tritt bei unseren und ähnlichen Bemühungen in den Hintergrund. Es wird vielmehr versucht, kulturgeschichtlich und gesellschaftsgeschichtlich, aber auch kulturkritisch bzw. gesellschaftskritisch vorzugehen. Dabei wird der Versuch unternommen, die technischen Probleme möglichst vieldimensional zu betrachten, während das Deutsche Museum in München eher technologisch ausgerichtet ist. Nehmen wir ein Beispiel: das Fahrrad. Das Fahrrad ist ein technisches Fortbewegungsmittel von außerordentlicher Bedeutung, bewirkt durch die einfache, aber geniale Erfindung des Tretrades. Das Fahrrad ist aber auch wichtiges kulturelles Instrument. Es ist sozusagen ein Vehikel, das ein ganz neues Bewußtsein transportiert. Wenn man um die Jahrhundertwende die Zeitschrift JUGEND durchschaut, dann wird man feststellen, daß immer wieder das Fahrrad eine Rolle spielt, weil Jugend, Jugendstil und Jugendbewegung sich von gewissen feudalen Fortbewegungsmitteln befreit fühlen. Das Fahrrad spielt aber auch für den Arbeiter eine ganz wichtige Rolle: einmal als Fortbewegungsmittel zur Arbeit, eine größere Mobilität also, aber auch als ein Emanzipationsinstrument. Fahrradsportvereine der Arbeiterbewegung tragen z.B. oft den Namen „Solidarität“. Ich breche hier ab, aber an diesen Beispielen wird schon deutlich, wie eine mehrdimensionale Betrachtung technischer Phänomene das eigentlich Interessante und Wichtige kulturgeschichtlicher Betrachtung ist.

WW: Industriekultur arbeitet oft mit Begriffen wie „Spurensicherung“ oder „Leitfossilien“ und drängt damit bewußt einen Vergleich zur Industriearchäologie auf, die in England eine lange Tradition besitzt. Wird in Deutschland also nur nachgeholt, was dort schon lange gemacht wird; nämlich Stätten der Industrialisierung zu Denkmälern zu erklären und sie vor dem Verfall zu bewahren?

Glaser: Industriearchäologie und das, was wir hier im deutschsprachigen Raum unter Industriekultur verstehen, sind sicher in vielen Bereichen identisch, daß man nämlich von Dingen ausgeht, daß man Dinge sammelt, erforscht, erhält und restauriert. Diesen Dingen gegenüber bestand bislang ja eine große Nachlässigkeit. Das Kulturgut Deutschlands bis zur Biedermeier-Zeit ist gut konserviert und erhalten. Wenn es aber um eine Arbeiterwohnküche geht oder, um ein anderes Beispiel zu nennen, um einen Friseursalon, um das Arbeitszimmer eines Industriellen, dann sind all diese Dinge nicht genügend erhalten worden. Der englische Ansatz, daß man diesen Dingen Aufmerksamkeit zuwendet und sie museal erhält, ist sicherlich etwas, was wir auch tun. Darüber hinaus ist allerdings der Begriff „Industriearchäologie“ sehr stark dinglich fixiert, während wir das Dingliche als Anlaß nehmen, nachzudenken über das Bewußtsein, das hinter den Dingen steht. Oder man kann auch sagen: Bewußtsein ist verdinglicht, in den Gegenständen tritt Bewußtsein entgegen, und umgekehrt muß man dann eben versuchen, von den Dingen immer wieder auf das Bewußtsein zu schließen. Zudem ist die englische Richtung aus meiner Sicht – ich bin da aber kein Experte und mag manches über-

sehen – nicht sehr kritisch, sondern eben mehr auf das Sammeln ausgerichtet, während der Begriff „Industriekultur“ einen starken kritischen Anspruch erhebt, wobei der Anspruch eine Methode charakterisiert und noch kein Werturteil.

WW: Ja, was bedeutet dann „Industriekultur“?

Glaser: Ich will es zunächst ganz einfach formulieren und sagen: Industriekultur verweist auf die Lebens- und Arbeitsweisen im Zeitalter der Industrialisierung. Das beginnt also für die deutsche Industrialisierung am Anfang des 19. Jahrhunderts und reicht bis zur Gegenwart; sie hat aber auch einen futurologischen Aspekt, denn wir sind heute mehr denn je bereit, über die Grenzen des Wachstums nachzudenken und zu fragen, wohin die Reise geht. Also Lebensweise, Arbeitsweise im Zeitalter der Industrialisierung bis zur Gegenwart und in der Zukunft.

Ein zweiter Aspekt, der mit diesem Begriff zusammenhängt, ist die Bereitschaft, darüber nachzudenken, was im Laufe der Jahrzehnte, die diese Industrialisierung nun ja umspannt, an Fortschritt, an humanem Fortschritt eingebracht wurde und welche gefährlichen Entwicklungen sich aufboten.

Ein weiterer, wichtiger Bereich ist dann das, was, von England und Amerika kommend, „oral history“ genannt wird. Also eine Geschichte, die man aufzeichnet, die man über Tonband oder andere audio-visuelle Mittel festhält. Dabei sind gerade die älteren oder alten Menschen eine ganz wichtige Geschichtsquelle.

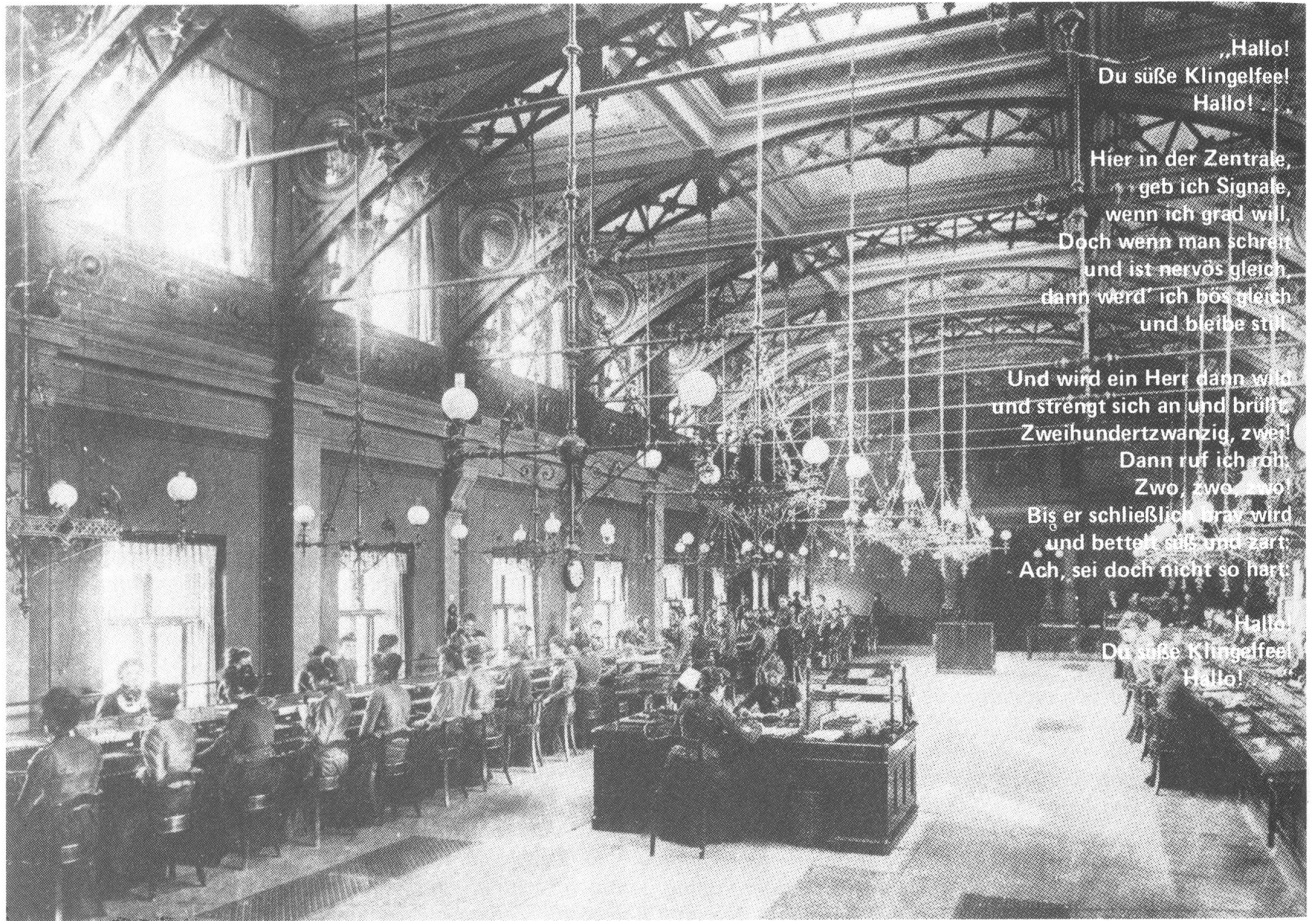
Man kann also sagen, Industriekultur umfaßt viele Ebenen und Schichten, die von unterschiedlicher Bedeutung sind, die aber alle zusammengenommen den Denkansatz der Arbeit im Bereich Industriekultur charakterisieren.

WW: Nun ist der Begriff „Industriekultur“ aber eine eigenartige Wortschöpfung, weil er zwei Begriffe, „Industrie“ und „Kultur“, zusammenbringt, die landläufig erst einmal nichts miteinander zu tun haben.

Glaser: Ich persönlich begreife Industriekultur, und auch in meinen Veröffentlichungen mache ich das immer wieder deutlich, **nicht** als Industriezivilisation. Ich verstehe darunter eine kulturelle Leistung des Menschen. Dabei muß man allerdings auch erkennen, daß die Massenvernichtungsanlagen des totalitären Krieges, daß die Materialschlachten der Weltkriege natürlich Produkte der Industriegesellschaft sind, denn ohne Erfindungen technischer Art wären sie so nicht abgelaufen. Natürlich kann man das nie als Industriekultur bezeichnen, wenn man Kultur als einen Anspruch auffaßt, in dem sich der Mensch sublimiert, und sublimieren heißt ja erhöhen, veredeln. Das heißt nun nicht, daß man alles idealistisch ausklammert, was die negativen Seiten umfaßt. Im Gegenteil: Die negativen Entwicklungen sind gerade der Hintergrund, vor dem humane Leistungen zu Tage treten. Es ist eben nach wie vor so, wie es in England zu Beginn der Industrialisierung war, als bei Iron-Bridge die Menschen die industrielle Welt bestaunten und dann gesagt haben, als sie die Maschinen dröhnen hörten: „Sind das die eisernen Engel, oder sind das die eisernen Teufel?“

WW: Maschinerie als Teufel oder als Engel, je nachdem in welches gesellschaftliche Umfeld ich sie stecke. Nun gibt es aber auch Denkansätze, die behaupten, daß Technik von sich aus gesellschaftliche Verhältnisse determiniere. Stichwort „Atomstaat“.

Glaser: Ich kann da keine klare Antwort geben, weil mir beide Denkansätze und beide Überlegungen gleichermaßen berechtigt erscheinen. Ich bin also nicht einer, der sagt, nur der eine



„Hallo!
Du süße Klingelfee!
Hallo!“

Hier in der Zentrale,
geb ich Signale,
wenn ich grad will.
Doch wenn man schreit
und ist nervös gleich,
dann werd' ich böse gleich
und bleibe still.

Und wird ein Herr dann wild
und strengt sich an und brüllt:
Zweihundertzwanzig, zwei!
Dann ruf ich roh:
Zwo, zwo, zwo!
Bis er schließlich brav wird
und bettelt sich und zart:
Ach, sei doch nicht so hart!

Hallo!
Du süße Klingelfee!
Hallo!“

oder andere kann da recht haben. Diese Determiniertheit, die in der Technik steckt, die unter Umständen, aber wie will man das nachweisen, nicht aufhaltbar ist, die ist natürlich eine starke Stütze für diejenigen, die einer radikalen Kehre und Wende das Wort reden. Wenn man einmal den falschen Weg begonnen hat, dann hält einen nichts mehr ab, dann wird man eben dort enden, wo die atomare Zerstörung der Welt unausweichlich ist. Dieses „Unausweichlichkeitsphänomen“, das kann ich nicht wegdiskutieren. Auf der anderen Seite können wir das alles nicht mehr korrigieren; es ist geschehen. Wir können aber etwas tun, wir können das System humanisieren, und das geschieht nicht, indem man sich geistig und seelisch auf den Weg zurück vor die Industrialisierung begibt. Ich glaube also, wir werden nur evolutionär denken können; und wie die Anarchisten des 19. Jahrhunderts gesagt haben, man muß der Welt entgegenkommen, um sie zu verändern.

WW: Der Begriff Industriekultur taucht vielleicht ja nicht zufällig in einer Zeit auf, in der viele der Technik den Rücken zukehren. Doch Industriekultur ist alles andere als technikfeindlich. Vielmehr macht es ja gerade seine Besonderheit aus, auch die Chancen zu erkennen, die die Industrialisierung bot und bietet. In ihren Büchern schreiben Sie auch immer wieder, daß Bildung, Freizeit, Altersversorgung heute Lebenschancen bilden, die sich frühere Generationen nur erträumen konnten. Die Segnungen der Moderne, sagen Sie, dürften nicht durch leichtfertigen Rückschritt aufs Spiel gesetzt werden. Ist Industriekultur somit nicht zu einem Gegenbegriff zu grüner Romantisierung des einfachen Lebens geworden, besteht die Gefahr des Affirmativen?

Glaser: Mein Verhältnis dazu ist ambivalent. Ich bin in der Tat, und damit grenze ich mich von manchen alternativen, grünen

Strömungen ab, der Meinung, daß erst die Industriegesellschaft die große Chance geboten hat, Freiheit, Brüderlichkeit, Gleichheit in Wirklichkeit umzusetzen, was nicht heißt, daß sie umgesetzt wurden – aber es besteht die Chance. Ich bringe es gern auf die Formel, daß eben früher viele auf den Feldern malochen mußten, damit wenige in den Parks lustwandeln konnten. Ich glaube, da kann man nun wirklich nachweisen, daß die Industriegesellschaft, so repressiv sie sich auch gegeben hat, die Chance der Sozialisation bietet. Und die Sozialisten, die sozialistischen Bewegungen des 19. Jahrhunderts haben ja von einer gewissen Technikfreundlichkeit aus argumentiert, indem sie eben die Güter der Zivilisation allen zugänglich machen wollten. Und auch das im marxistischen Denken verankerte Modell ist ja nun nicht industriefeindlich. Es will eine Vergesellschaftung der Güter, und wenn eines Tages die Expropriateure expropriert sind, dann tritt eben das ein, was als Paradies auf Erden die „Beweglichkeit“ des Menschen in einer emanzipierten und komplexen Gesellschaft bedeutet. Insofern bin ich nicht der Meinung, daß es sich bei „Industriegesellschaft“ um einen affirmativen Begriff handelt, sondern es wird die Technik, die Industrialisierung in ihrer humanen Bedeutung erkannt und gewürdigt. Auf der anderen Seite – das ist ja vom Formulieren her zumindest eine Selbstverständlichkeit, aber noch nicht so im Bewußtsein der Menschen – ist es natürlich notwendig, die Grenzen des Wachstums zu erkennen, die furchtbaren Perversionen, die die Technik mit sich gebracht hat. Auf den Menschen kommt es eben an.

Das Interview für die WECHSELWIRKUNG führte Reiner Raestrup.